Meine Bekanntschaft mit J.V. Widmann

Autor(en): **Lang, Robert Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schädigen.“ Von hier aus begreifen sich endlich jene bekanntesten Worte Lao-tszes, die sich mit dem Standpunkt des Evangeliums am nächsten berühren: „Wer gut gegen mich ist, den behandle ich meinerseits gut; wer nicht gut ist, den behandle ich gleichfalls gut. Tugend ist doch wohl Güte! Gegen den Aufrichtigen bin ich aufrichtig; gegen den Nicht-Aufrichtigen bin ich gleichfalls aufrichtig. Tugend ist doch wohl Aufrichtigkeit!“ Also gilt es „Feindseligkeit mit Wohlwollen zu vergelten.“

Je mehr man sich in Lao-tszes Gedanken hineinliest, um so mehr tritt der beschränkt chinesische Charakter ihrer Fassung in den Hintergrund, und man fühlt ihnen wie etwas von absoluten Werten ab: darin beruht das eigentlich Klassische dieses einsamen Denkers. „Confuzius' Reform galt dem Chinesen als Chinesen, Lao-tszes Reform dem Chinesen als Menschen,“ so hat in einer Schrift über Lao-tsze und seine Lehre Dvořák mit sehr viel Recht gesagt. Dass man sich mit Lao-tsze neuerdings mehr als je abzugeben anfängt, nannte ich ein Zeichen der Zeit, und ich will gleich hinzufügen, dass ich darin ein gutes Zeichen sehe. Einseitiger Ausdruckskultur müde, verlangen wir wieder nach mehr Innenkultur, und wir suchen dazu die Bausteine, wo immer sie sich finden, sei es auch unter fernen Zonen, wenn sich nur mit ihnen bauen lässt!

BASEL ALFRED BERTHOLET

□□□

MEINE BEKANNTSCHAFT MIT J. V. WIDMANN

Wir waren von der Luzerner Allmend am Fuße des Pilatus wieder in die Kaserne einmarschiert und fassten nun in der heißen Mittagsonne die Post.

„Füsilier Lang!“

Ich nahm eine stattliche Drucksache in Empfang und neugierte nicht wenig nach ihrem Inhalt. Im Zimmer 5 vor meinem Bette brach ich das Kreuzband auf: „Bund“! Dreimal dieselbe Nummer und dazu die vom Samstagmorgen mit dem Sonntagsblatt — mir wurde hintereinander kalt und heiß. Was da wohl entschieden wurde? — Einige Monate vor Beginn der militärischen Übung hatte ich nämlich meine lyrischen Erstlinge er-

scheinen lassen und erwartete nun, naiv wie einer, der sich zum erstenmal gedruckt sieht, die Posaunenstöße, die diese Tat festlich begrüßen sollten. Schon vor diesem denkwürdigen Mittag hatte ich allerhand Stimmen urteilen hören: in den Lokalblättern meines weitern Heimatbezirks nette, namenlose Einsendungen, die sich über den einheimischen „Dichter" freuten; in größeren Blättern, sogar in Deutschland, einige „ganz niederträchtige" — so kam es mir damals vor — Rezensionen von mehr oder weniger unbekannten jungen Auchlyrikern und endlich noch eine schöne Mehrzahl vertrauensvoller Abdrucke vom himmelnden Waschzettel des Verlags. Und nun kam der „Bund"; nun sprach Widmann! Mit einer Empfehlung meines Literaturprofessors an der Zürcher Universität hatte ich meinen Band persönlich an den Gefürchteten gesandt und wartete mit nicht geringen Sorgen auf den Entscheid. Es ist keine Kleinigkeit, längere Zeit in diesem quälenden Zustand zu verbleiben; besonders, wenn man in den Augen der Verwandtschaft ein warnendes Mitleid trauern sieht und die sichere Zuversicht, dass sich das frühere tragische Beispiel des Musentods — denn schon einer unseres Geschlechts war vor vielen Jahren das Ofer der spitzen Feder Widmanns geworden — wiederholen würde. Aber wann soll man Mut zeigen, wenn nicht in der Rekrutenschule! — Ich faltete die Blätter auseinander und suchte mit starren Augen im blauangestrichenen Artikel im Sonntagsblatt den Schlußsatz. Herrgott, da stand's, ganz lieblich klingend: „Mögen nun die Worte weiter rauschen im Herzen des jungen Poeten!" Es hatte keine Gefahr, ich konnte den ganzen Artikel nun mit einer gewissen Seelenruhe lesen. Ich muss das auch recht gründlich besorgt haben, denn als wir nachmittags wieder ausrückten, konnte ich die ganze Besprechung auswendig hersagen, wie ein Schauspieler seine Rolle, mit dem einzigen Unterschied, dass ich das Memorieren immer wieder von vorne anfing.

„Füsilier Lang, ufpasse!"

Die andern hatten schon Gewehr geschultert und warteten bloß noch auf mich, um abzumarschieren. Ich klopfte rasch meine Griffe, nachdem ich mich mit einem: „Zu Befähl, Herr Lütnant, ufpasse!" vorläufig von weiteren unangenehmen Folgen freigesprochen hatte, und trat mit dem linken Fuß an. Meine Gedanken aber ließ ich in immer tolleren Spaziergängen bis nach Bern flattern und überlegte mir, dass ich nächsten Sonntag nach Bern fahren würde, um Widmann meine Aufwartung zu machen. Ich war, wie gesagt, mit dem linken Fuße angetreten, aber nun klappte doch wieder etwas nicht, denn der Gruppenführer brüllte, offenbar nicht zum erstenmal, auf gut baslerisch:

„Fisilier Lang, ghenne Si au Schchitt laufe?"

„Zu Befähl, Korporal!" bezeugte ich in Luzern, denn mit Ausnahme meiner Gegenständlichkeit war ich so ziemlich ganz in Bern und trank bei Widmanns schwarzen Kaffee. Es ist sonderbar, wie genau man sich in solchen ortfernen Momenten Vorstellungen über das machen kann, was man innerlich erlebt. Wir saßen zu dritt an einem gedeckten Tischchen — Widmann, seine Frau und ich — vor dem Hause, das in altem französischem Stile gebaut war und seiner ganzen Front nach von einer breiten Terrasse mit einem Steingeländer begleitet wurde. Das Haus lag ziemlich tief im baumreichen Garten, so dass man ganz auf einem Landsitz zu sein glaubte. Durch einen Aushau in den Büschen sah man auf die Alpen. Ich saß

fremdelnd meinen Wirten gegenüber, als Widmann, wohl um das Schweigen zu brechen, mich aufforderte:

„Herr Lang, weiter ned so guet sii . . .

Meine Berner Gegenwärtigkeit ergänzte: . . . ond e chlii vorläse!"

Meine Luzerner Gegenständlichkeit aber ließ mich die Stimme des auf dem Rad vorbeifahrenden Oberleutnants vernehmen: „. . . ond met dem Näbema Füehlig bhawten — ond ned e so hendedrii trappe!"

Meine Luzerner Gegenständlichkeit reagierte: „Zu Befähl, Herr Haupme!" und richtete sich nach rechts aus.

Meine Berner Gegenwärtigkeit aber rührte mit einem feinen Löffelchen in der Mokkatasse und begann dann vorzutragen.

„Füsilier Lang, sender verroockt, es werd do ned gmuulet!" Der Zugführer kam mit hochrotem Gesicht auf mein Glied zu, und der Oberleutnant warf über die Schultern einen spähenden Blick zurück: „Der blybet de höt zabe deheime!"

„Zu Befähl, Herr Haupme!"

Nun aber fand ich es doch für angebracht, mich in Bern zu verabschieden, und tat meinen Dienst in Luzern bis zum Abend.

Zimmer 5 war verlassen und in der Kaserne war es kirchenstill; nur hin und wieder klingende Schritte auf den Steinfliesen, die in den breiten Gängen verhallten. Ich lag auf meinem Bette und dachte angestrengt nach: Schließlich so ins Haus fallen konnte ich dem Vielbeschäftigten nicht; da musste ich mich denn doch vorerst schriftlich anmelden — und dann ob ihm überhaupt an meinem Besuch lag; tat's nicht ein bloßer Brief? So entschloss ich mich, auf meinen Bernersonntag zu verzichten und nur zu schreiben. Ich schrieb auch ganze acht Seiten, überschwänglich, aber wahr und treu gemeint, und zerriss sie und schrieb endgültig eine sehr konventionelle Postkarte mit „Sehr geehrter Herr Widmann" und „ich begrüße Sie mit größter Hochachtung Ihr ergebener" und zwischen hinein nicht viel mehr. Die Karte besorgte ich erst am nächsten Tag. Oh Ideale tötende Vernunft! Und doch war nicht ganz alles so kalt in mir, bloß äußerlich war Gefriertemperatur. Am andern Abend suchte ich alle Buchhandlungen Luzerns ab und erstand mir die Bücher und alle aufzutreibenden Porträtbilder meines Meisters. Die Buchhandlungsgehilfen, denen ein Bücher kaufender Rekrut nur selten vorkommen mag, befragten sich drei und viermal, bevor sie mir kopfschüttelnd einpackten, was ich wünschte. Von jenem Abend an hätte mir Widmann zu jeder Zeit begegnen können; ich hätte ihn aus hunderten heraus erkannt. Widmann persönlich kennen, ja ihn nur sehen, wurde für mich ein hohes Ziel, ein frömmerer Wunsch, als der eines Monarchisten, seinen König zu begrüßen. Der Wunsch ist mir nicht erfüllt worden, und als ich die Nachricht von seinem Tode las, war mir, als breche wieder einmal eine goldene Hoffnung zusammen, und ich habe daran zurückdenken müssen, wie und wo ich ihn kennen lernte: In der Rekrutenschule! Wie und wo ich ihn lieben lernte: Unter der ahnungslosen Aufregung meiner militärischen Vorgesetzten! Ich war sonst keiner von den Vaterlandsverteidigern, die sich dreimal „anhauchen" lassen müssen, bevor sie begreifen. Aber diesmal... freilich ein Widmannerleben ist nichts Alltägliches!

REUTLINGEN ROBERT JAKOB LANG

□□□